

blick verlor er sie aus dem Gesicht. Er trat hinter eine mächtige Säule und stellte sich auf eine darum angebrachte Stufe, von wo aus er einen freien Ausblick über das Maskengewühl erhielt.

Da — dort drüben sah er wieder den meergrünen Atlas ihrer Robe schimmern. An ihrer Seite schritt wieder der galante Ritter, in dessen Begleitung er sie vorhin angetroffen hatte. Kühleborn wurde es bei diesem Anblick ganz entsetzlich heiß unter der Sammtlarve. Er nahm sie ab.

„Ah, da bist Du ja, Theodor!“ sagte in diesem Moment ein dicker schwarzer Domino, der zufällig vorbeikam. „Aber was hast Du denn, Du siehst ja ganz verstört aus, mein Junge?“

„Die Hitze, Vater, diese entsetzliche Hitze!“

„Es ist wahr. Ich erstickte fast ganz in diesem schrecklichen Hittel. Komm, wir wollen uns den erfrischenden Genüssen des Büffetts dort zuwenden!“

„Gut, verlassen wir diesen Trubel. Wo ist Herr Ertl und die Mutter?“

„Sie erwarten uns schon am Büffett. Komm' rasch!“

Theodor band seine Maske wieder vors Gesicht und folgte dem Vater, der sich mühsam einen Weg durch die Menge bahnte.

Dem Büffett gegenüber befand sich ein kleiner, kühler Salon mit bequemen Wandsofas und Fauteuils. Das sanfte, gedämpfte Licht, das hier von einer blaurothen Ampel ausstrahlte, stand in angenehmem Gegensatz zu dem blendenden Lichtmeer, das im Ballsaal den Maskentrubel umfloss und die Hitze bis zur Un-erträglichkeit steigerte.

„Hierher führte Sormann seine Dame, als sie den Wunsch äußerte, dem Gedränge zu entfliehen.“

Beim Eintritt in den Salon fanden sie nur einige wenige Masken, die sich zu gleichem Zwecke hierher zurückgezogen hatten. Heinrich geleitete Olga zu einem Fauteuil in einer lauschigen Ecke, wo sie unbeachtet blieb.

„Nun, Herr Sormann,“ begann Olga nach einer Pause, lächelnd zu ihrem Begleiter aufsehend, der die Maske vom erhitzten Gesicht abgenommen hatte und neben ihr stand, „nun, Sie blicken ja mit einem Male so ernst, als wäre Ihre frühere Heiterkeit nur Schein gewesen. Ist dem wirklich so? Finden Sie das Fest nicht himmlisch, entzückend, wie ich?“

„Ja, und — nein! Ich gestehe, mein Fräulein, ich kann die Gefühle nicht beurtheilen — wenigstens jetzt noch nicht beurtheilen, die in mir heute Abend rege geworden. Mir ist's, als stände mir heute noch ein bedeutendes Ereigniß, eine folgenschwere Entscheidung bevor.“

Sie spielte mit der Sammtmaske in ihrer Hand und sah nicht den langen Blick, mit dem sein Auge auf ihrer Gestalt ruhte.

„Ich habe keine andere Empfindung als die innigster Fröhlichkeit. Der herrliche Abend wird stets als ein Lichtpunkt in meiner Erinnerung leben!“

„O, möchte er das wirklich!“ seufzte er hingerissen. „Und könnte auch ich dasselbe sagen!“

„Hängt das vielleicht von jenem Ereigniß ab, das Sie für heute noch erwarten?“ lächelte sie schalkhaft.

„In der That. Entweder, ich muß diesen Abend als einen unendlich glückbringenden segnen, oder ich wünsche, er wäre niemals erschienen.“

„Wieso?“

Ihr Erstaunen klang nicht natürlich. Heinrich glaubte aus dieser Frage eine Aufforderung herauszuhören, der er zu gehorchen just in der richtigen Stimmung war. Er fühlte, daß er sich die ganze Zeit her mit lauter Trugschlüssen genarrt hatte, und war augenblicklich entschlossen, den größten Einsatz in dem ihm bisher so qualvollen Spiele zu wagen.

„Fräulein Olga,“ begann er plötzlich, sie nach ganz ungewohnter Weise bei ihrem Vornamen anredend, „Fräulein Olga, Sie wissen es längst, was ich unter einem entscheidenden Ereigniß für mich meine; es hieße Ihren Scharfsinn beleidigen, wollte ich daran zweifeln. Nun müssen Sie aber auch wissen, daß ich den Konflikt, der in mir tobt, nicht länger ertragen kann. Ja, ich bin fest entschlossen, noch heute, augenblicklich die Kräfte an mich herantreten zu lassen.“

Sie versuchte zu lachen, verstummte aber sofort, als sie seinem Blick begegnete, in welchem ein verzehrendes Feuer loderte.

Die Welt des Klitters, die uns in diesem Moment umgibt, der Schein harmloser, ungezwungener Fröhlichkeit, der hier ein seltsames Vergessen der alltäglichen nüchternen Prosa in die Gemüther senkt, giebt mir den Muth, an das Märchen zu glauben, das wir Beide hier spielen. Undine — es liegt eine furchtbare Romantik in diesen Gedanken — furchtbar, weil sie durch ein einziges Wort ins Lächerliche gezerrt werden könnte —!

Er beugte sich, mühsam athmend, zu ihr herab und erfaßte eine ihrer beiden Hände. Auch ihre Brust hob und senkte sich in innerer Erregung, als sie zu ihm empor sah. So starrten sie sich einige Sekunden lang sprachlos an. Sein fiebriger Athem streifte ihre Stirn.

„Herr Sormann — seien Sie mir nicht böse, ich — ich wußte nicht —!“

Sie legte wie begütigend ihre Rechte auf seine Hand, die ihre Linke noch immer umklammert hielt. Ihre Stimme zitterte. Eine sanfte kindliche Bitte klang aus dem bewegten Ton.

Er erfaßte auch ihre zweite Hand und presste sie stürmisch an sich. Sie riß sich los. Er wollte sprechen, aber sie machte eine abwehrende Bewegung, als wollte sie seine Worte zurückdrängen.

„Sormann, vergeben Sie mir! Ich weiß, was Sie sagen wollen, aber — Sie wissen auch —“

„Olga,“ unterbrach er sie, sich nur mühsam beherrschend, daß er nicht laut hinausrief, was in diesem Augenblick seine Brust zersprengen wollte, „Olga, Sie müssen mich hören! Ich glaube, mir ein Recht auf eine unumwundene Aussprache erworben zu haben.“

„Ein Recht?“ sagte sie erschreckt, „o mein Gott! Sollte ich —“

„Sie haben von mir kein Geständniß mehr zu hören,“ fuhr Sormann fort, „kein Geständniß, welches Ihnen noch mehr sagen könnte, als Sie längst wissen, längst wissen müssen. Es ist hier nicht der Ort, um meiner Leidenschaft für Sie den wahren Ausdruck zu geben. Ich wiederhole Ihnen einfach nur, was Sie schon seit langem in meiner Seele gelesen haben: Ich liebe Sie!“

Sie zuckte zusammen unter einem schmerzlichen Seufzer und bedeckte ihr Gesicht mit den bebenden Händen.

„Olga,“ sagte er leise nach kurzem Schweigen, „gönnen Sie mir die süße Hoffnung, die ich so gern an dieses Geständniß knüpfen möchte?“

Sie ließ die Hände sinken und stand auf. Noch nie war ihm ihre Gestalt so erhaben, so majestätisch erschienen. Sie sah ihm voll ins Gesicht. Ein eigen- thümliches, eisigkaltes Frösteln durchrieselte ihn, als er in diese Blicke blickte, die unbeweglich, wie aus Marmor gemeißelt, ihm entgegenstarrten.

Himmel! Das war Zug für Zug das markante Gesicht ihres Vaters, als er an jenem Nachmittage im Contor den neuen Disponenten mit einem kalten, gebieterischen „Warten!“ begrüßte. Sormann wich betreten zurück und unterdrückte einen schwachen Aufschrei, der sich aus seiner Kehle drängen wollte. Er sprach kein Wort, aber sein Auge haftete wie festgebannt auf der klaffigen Gestalt, die ihn fast zu über-ragen schien.

„Herr Sormann,“ begann sie endlich leise und gepreßt, „lassen Sie mich Ihnen sagen, daß ich Sie und mich herzlich bedaure. Mich, weil ich mich in der peinlichen Lage befinde, Stürme heraufbeschworen zu haben, die ich in meiner Unüberlegtheit niemals ahnte. Sie aber muß ich bedauern, weil Sie nicht der sind, für den ich Sie gehalten habe! Ich glaube in Ihnen den starken Mann zu sehen, der einen energ- ischen Muth mit echter Weltflugsheit in sich vereinigt.“

(Fortsetzung folgt.)

### Ein englischer Sonderling.

England ist bekanntlich das Land der seltsamen Grillen, des Spleens, den kein anderes Land der Erde aufzuweisen hat. Der Doktor W. King erzählt in seinen Memoiren folgende höchst merkwürdige Geschichte:

„Etwa um das Jahr 1706 habe ich“, sagt Doktor King, „einen gewissen Master Howe gekannt, einen sehr achtbaren, gefesteten, vernünftigen Mann, welcher ein jährliches Einkommen von achthundert Pfund Sterling hatte. Er war mit einer jungen Frau von anständiger Familie und angenehmem Aeußern wie liebenswürdigem Benehmen verheirathet, welche ihren Mann sehr glücklich machte. Im siebenten Jahre ihrer Ehe stand Herr Howe eines Morgens sehr früh auf und sagte zu seiner Frau, er sei genöthigt, Geschäfte halber nach dem Tower von London zu gehen. Am Mittag desselben Tages empfing Mistres Howe von ihrem Manne einen Brief, in welchem er ihr schrieb, er sei genöthigt, nach Holland zu reisen und werde schwerlich vor vier oder sechs Wochen zurückkommen. . . . Er blieb aber nicht weniger als sieben- zehn Jahre abwesend! Und während dieser ganzen Zeit gab er auch nicht die geringste Nachricht von sich.“

Eines Abends, als Mistres Howe mit einigen Freunden und Verwandten beim Abendessen saß — unter anderen war Doktor Rose, der Gatte ihrer Schwester, dabei — wurde ihr ein Brief ohne Unterschrift überreicht. Dieser Brief bat sie um die Gunst einer Zusammenkunft in einer bestimmten Allee des Parks von St. James. Nachdem Mistres Howe den Inhalt gelesen, gab sie den Brief dem Doktor Rose und sagte lächelnd:

„Da lesen Sie, Doktor, daß ich trotz meines Alters noch Jemanden habe, der in mich verliebt ist!“

Sie hatte die Handschrift nicht erkannt, aber Doktor Rose prüfte sie aufmerksam und erklärte, es sei Howes Hand. Die ganze Gesellschaft war aufs Aeußerste verwundert und Mistres Howe so sehr ergriffen, daß sie in Ohnmacht fiel. Als sie wieder zu sich gekommen war, verabredete man, daß der Doktor Rose und die anderen Gäste sie am andern

Tage nach dem Park von St. James begleiten sollten. Kaum befanden sie sich fünf Minuten in der bestimmten Allee, so sahen sie Herrn Howe auf sich zukommen, seine Frau umarmen, die anderen ihm bekannten Freunde begrüßen! Er kehrte mit ihnen nach Hause zurück. Von diesem Tage an lebten die beiden Gatten sehr glücklich und ruhig bis zu ihrem Tode miteinander.

„Aber nun muß ich das Seltsame an der Sache erzählen. London ist die einzige Stadt in der Welt, wo Jemand, wenn er will, ein sicheres Asyl finden kann, ohne jemals erkannt zu werden, und sollte es auch Jahre dauern. Wenn er seinen Wirth pünktlich bezahlt, seinen Lieferanten, seinen Kaufleuten nichts schuldig bleibt, wird sich Niemand eine zudringliche Frage an ihn erlauben oder sich darum kümmern, woher er kommt oder wohin er geht. Als Herr Howe seine Frau verließ, bewohnten sie ein Haus in Fernyn-Street bei der St. James-Kirche. Er zog sich nach einer nicht weit davon gelegenen Straße zurück und mietete im Viertel von Westminster ein kleines Zimmer für fünf bis sechs Schilling wöchentlich; dort änderte er seinen Namen und verstellte sich einzig dadurch, daß er statt seines blonden Haars eine schwarze Perrücke trug. Die ganzen sieben Jahre seiner Abwesenheit bewohnte er dies kleine Zimmer. Als er seine Frau verließ, hatten sie zwei noch ganz junge Kinder, die aber wenige Jahre darauf starben. Inzwischen war im zweiten oder dritten Jahre nach dem räthselhaften Verschwinden ihres Mannes, als die Kinder noch lebten, Mistres Howe genöthigt, beim Parlamente eine Petition einzureichen, damit sie eine alte erlange, wodurch sie entweder in den Besitz des gemeinschaftlichen Vermögens oder wenigstens einer auskömmlichen Rente daraus gesetzt würde, damit sie, weil man über das Verbleiben des Herrn Howe nichts wisse, wenigstens gemächlich zu leben habe. Diese alte ging kein Parlament durch, ohne daß Herr Howe Einspruch that, vielmehr machte es ihm Vergnügen, den Verhandlungen und der Abstimmung darüber eifrig zu folgen.“

„Als Herr Howe seiner Frau seine Abreise ange- zeigt hatte, und sie ihn nicht wiederkommen sah, bil- dete sie sich ein, daß diese geheimnißvolle und uner- wartete Abwesenheit wohl ihren Grund in Vermögens- verhältnissen haben möge. Vielleicht, dachte sie, hat mein Mann ohne mein Wissen eine beträchtliche Schuld kontrahirt und sich dadurch in Verlegenheiten gestürzt, denen er sich durch sein Wegbleiben entziehen will.“

„So lebte sie mehrere Tage in der bangen Er- wartung, Konstabler oder Gerichtsbdiener ins Haus treten zu sehen, aber nichts dergleichen beunruhigte ihre Verlassenheit. Im Gegentheil, die Angelegen- heiten des Herrn Howe waren in bester Ordnung, er war Niemandem etwas schuldig, hatte keine Hypo- theken auf seinem Grundbesitz, wie man sich über- zeugte, als man seine Papiere untersuchte. Nach dem Tode ihrer Kinder hielt Mistres Howe es für ange- messen, die Zahl ihrer Diener zu vermindern und alle Ausgaben des Hauses zu beschränken. Demgemäß zog sie von Fernyn-Street nach einer bescheidenen Wohnung in Brewer-Street beim Golden Square. Gerade gegenüber wohnte ein gewisser Salt, der Kaufmann war. Mehr Jahre nach seiner Entfernung machte Howe die Bekanntschaft dieses Mannes und schloß sich ihm so an, daß er wöchentlich ein oder zweimal bei ihm zu Mittag war. Aus dem Speise- zimmer Salts konnte man leicht beobachten, was in dem Hause gegenüber vorging, und so war Howe im Stande, zu wissen, wen seine Frau bei sich empfangte.“

„Salt hielt keinen Freund für einen Junggesellen und sagte mehr als einmal zu ihm, indem er nach der Mistres Howe hinüberzeigte:

„Das ist dort eine Wittve, welche eine vortreff- liche Gattin für Sie abgeben müßte.“

„Die letzten sieben Jahre seiner Verbannung be- suchte Howe auch die Kirche von St. James, und konnte dort von der Bank aus, auf der er mit seinem Freunde saß, stets seine Frau sehen, ohne daß er ihr ins Auge fiel.“

„Als Howe endlich nach sieben Jahren wieder in sein Haus zurückkehrte, vermochten ihn selbst seine vertrautesten Freunde nicht, den wahren Grund seines seltsamen Verfahrens einzugestehen. Allem Anscheine nach hatte er wahrscheinlich gar keinen, oder wenn doch, so schämte er sich ihn mitzutheilen. Der Doktor Rose meinte, sein Schwager Howe würde gar nicht zu seiner Frau wieder zurückgekehrt sein, wenn er nicht das mitgenommene Geld (man schätzte die Summe auf 200 Pfund Sterling) aufgebraucht gehabt hätte. Und um noch so lange damit auszukommen, hatte es von Howes Seite der strengsten Sparsamkeit bedurft, denn er hatte die Summe in Bankbills und Gold, also ohne Zinsen, aufbewahrt und nahm jeden Tag so viel davon, als er brauchte.“

„Als Howe nach sieben Jahren wieder der Mann seiner Frau geworden war, behandelte er sie so, als käme er von einer Reise zurück, und war höchst liebevoll und aufmerksam gegen sie, bis der Tod diese glückliche Ehe endlich in Wirklichkeit trennte.“